

China – eine Reise in die falsche Zeit

Kurt Weiss

Vorbemerkung

Dies ist kein chronologischer oder nach Themen geordneter Reisebericht. Es ist eine Abfolge von persönlichen Eindrücken. Der Schwerpunkt liegt auf Fragen, die sich im Laufe der Reise stellten. Ich hoffe eine Anregung zur vertieften Auseinandersetzung mit ihnen zu geben. Ich werde versuchen, im Clurr mögliche Antwortgeber zu Wort kommen zu lassen. Sehr freue ich mich auf Anregungen aller Art aus der glücklichen Gruppe.

Und dann ein Dank für all die offenen Gespräche, die ich mit Euch führen durfte und, ganz wichtig, der Hinweis auf [Hajos Blog](#), der vieles von dem was hier nicht geboten wird, so hervorragend leistet.

Reise, der Sonne entgegen

Einchecken in Kloten. Die Flugbegleiterinnen von Hainan Airlines eilen parallel synchronisiert mit kleinen, klickenden Zählgeräten mehrmals durch den Airbus bis es stimmt. Stimmt? Übereinstimmung zwischen beiden Klickzählern? Mit der Zahl der gebuchten Passagiere? Mit der Zahl der eingetragenen Passagiere? Darf man Menschen überhaupt zählen? Wie auch immer. Buchhaltung prüft nur die Übereinstimmung, nicht die Stimmung. Pünktlicher Start in die kurze Nacht, pünktliche Ankunft und reibungslose Grenzpassage. In China noch nicht sehr lange möglich, anderswo seit Jahren nicht mehr. Ist bald China das Land der unbegrenzten Möglichkeiten?

Die explodierende Stadt

Der Clurr in Shanghai, begrüßt vom lokalen Guide mit Pappschild. Fahrt in die Stadt, in die immer dichter stehenden Hochhäuser, in die ganze Stadt, geleitet von beruhigend grün leuchtenden Stauanzeigetafeln. Zwischen den Hochhäusergebirgen, meistens Wohnhäuser, dann immer mehr Bürotürme mit allen möglichen architektonischen kunterbunt bietenden Strukturen, und dazwischen (noch nicht?) abgebrochene ältere ein bis zweistöckige Wohnhäuser mit roten und blauen Dächerfeldern. Ballenberg zwischen den Wolkenkratzern. An den Wohnhäusern, oben und unten, überall Wäsche an den Fenstern und auf den Balkonen. Wird sie trocken in der feuchten Hitze? Bleibt sie sauber längs der Stadtautobahn? Im Smog? Sofort spürt der Reisende die Spannungen.

Weg von der Autobahn sind die Strassen bewimmelt von Elektrorollern, Elektrofahrrädern, Autos, viele auch elektrisch oder hybrid und dazu Bussen und Trolleybussen des öffentlichen Verkehrs. Später werden die Reisenden die Zweiräder aus der (oft bedrohlich nahen) Nähe sehen mit vielfach abenteuerlich angeschraubten Akkus. Vor den Haustüren, kleinen bis kleinsten Läden und Garküchen saugen sie an blankdrahtigen Aufladevorrichtungen Energie, die die Umwelt anderswo belastet. (Ein Gruselkabinett für den Schweizerischen Elektrotechnikerverband.)

Die Verkehrsregeln, auch für die berührungslos drängelnden Fussgänger, sind einfach: He who klaxons first, comes first. He, who comes first, goes first. Keine noch so kleine Lücke bleibt leer. Und doch: Die Autospengler (und Samariter) scheinen wenig Arbeit zu haben. Kollisionsfreie Rücksichtslosigkeit. Viele Zweiräder in der Dunkelheit ohne Licht. Der Akku freut sich. Fast alle Fahrer ohne Helm. Die Verkehrsampeln sind intelligent. Sie zeigen hilfreich die Sekunden bis zum Farbwechsel im Voraus an.

Museen und ein Varieté

Shanghai ist das Eldorado für Veränderer. In den letzten ungefähr 20 Jahren haben sich im Zentrum der Stadt auf 111 km² 8 Millionen Menschen zusammen gefunden. In Liechtenstein hiesse das die gesamte Bevölkerung auf 1 km² zusammen zu pferchen. Monte Carlo in den Voralpen.

Die erste von (viel) zu vielen Kaffeefahrten. Das Seidenraupenmuseum. Die Raupen spinnen im Vorraum, die Seide wird im nächsten Raum von mürrischen Frauen vom Kokon abgewickelt und auf handbedienten Geräten weiter verarbeitet. Aber dann: Überganglos glänzt es verlockend in allen Farben von unzähligen Regalen und Gestellen. (Wohl industriell hergestellt. So viele Hände rechnen sich auch bei billigsten Arbeitskräften nicht.) Alle Kreditkarten sind willkommen. Die Reisenden, professionell betreut von einer ebenso sachkundigen wie eloquenten Verkäuferin, schlagen reichlich Beute ein. Shopping als induzierte Geldejakulation.

Der Lunch in einem touristischen Restaurant mit lieblos routinierter Show und gutem Essen stärkt zu neuen Taten.

Ein koreanisches Museum, ehemaliger Sitz der koreanischen Exilregierung mit in Vorurteilen verankerten, bärbeissigen Aufpasserinnen in düsteren Räumen. Trostlos. Was lernen wir hier?

Vis-à-vis, auf der anderen Seite einer schmalen durch Elektrozebräder belebten Strasse wieder zurück in ein arm und reich zweigespaltenes, heutiges China. Einraumwohnungen, 20 m² für 4-5 Personen plus Fahrräder. Es ist warm, das Wetter freundlich. Die Menschen leben auf der Strasse. Die Männer sitzen, rauchen und palavern, die Frauen rüsten Gemüse. Jemand zerschneidet mit einer Art Heckenschere eine Schildkröte für den Suppentopf. Fliessendes Wasser aussen an der Hausmauer. Alles sauber. Auch trostlos? Wird es sich ändern? Die Zeichen stehen gut. Anders als im Museum gegenüber. Jedenfalls, so der Eindruck aus der Ferne, wo gerne alles mit Vorurteilen belastet gesehen wird, solange das menschenverachtende Regime in Nordkorea weiter auf dem besten Weg ist ist *Neunzehnhundertvierundachtzig* in die Wirklichkeit umzusetzen.

Das Shanghai Museum benützt eine innovative Projektionstechnik mit reflektierender Glasscheibe, die verschiedene Ebenen einer Szene zusammenbringt. Es zeigt sich das Repetitive in der Kunst. Was bei uns die christlich religiösen Darstellungen, die niederländischen Landschaften, die Porträts und Schlachtendarstellungen sind hier die chinesischen Motive wie Tuschzeichnungen von Landschaften, Pflanzen und unzählige Buddhas aller Art. Viele zum Teil uniformierte, immer disziplinierte, sehr lebendige, eifrig kommunizierende Schulklassen. Offenbar keine Zwangsbeglückung. Ausserdem Bronzen aller Art. Grosse Behälter für Wein oder „Schnaps“ zu kultischen Zwecken. Dann die zweite – diesmal nicht organisierte - Kaffeefahrt: Eine Einkaufsorgie im Museumskiosk sprengt das Zeitmanagement. Halb so schlimm, denn das Gründungsmuseum der chinesischen kommunistischen Partei bleibt wegen eines Prominentenbesuchs geschlossen. Sind Prominente wichtiger als neugierige Besucher im Konsumtausch?

Abends ein Varieté für langnasengefüllte Hotelbusse. Hohes Niveau (im Stil von André Heller) der Artisten.

Noch mehr Museen, der Dichter und das pralle Leben

Das Gründungsmuseum ist heute geöffnet. Mao dominierend mitten in der lebensgrossen Puppengruppe (Edward Kienholz grüsst) der dreizehn versammelten Delegierten. Das karge Originalzimmer mit Tisch, Stühlen und Teetassen, in dem die Versammlung im Jahre 1921 tatsächlich stattfand, ist überraschend klein. Die Erwartungen und Machtspiele der Delegierten um diesen Tisch, widerspiegelt in den Gesichtern und der Körpersprache der Puppen, sind heute

Geschichte. Blutige Geschichte deren Zeuge ein roter Teppich ist, gefärbt durch das Blut der Opfer dort, wo nur die Schlächter Zutritt haben.

Das Shanghai Urban Planning Museum zeigt sehr eindrücklich in einem riesigen Panoramamodell der Stadt (eindrücklicher fast noch als der Blick aus über 500 Metern im obersten Stockwerk des Jin Mao Turms) den rasenden Wandel der letzten Jahre. (Ein Kontrastprogramm zum Swiss Miniature-Park in Melide.)

Das Museum am früheren Wohnsitz des Dichters Lu Xun. Ein Intellektueller à la Brecht, Lionel Feininger, Käthe Kollwitz, der - so der ihn bewundernde Mao - wohl inzwischen im Gefängnis sässe, wenn er noch lebte. Die Gnade des frühen Todes hat ihn im Gegensatz zu unzähligen anderen davor bewahrt. Der freundliche Erklärer erhält von einem der Reisenden ein Trinkgeld, von einem anderen einen Händedruck. Was gilt mehr?

Bei allen Museen und auch einigen anderen öffentlichen Orten sind am Eingang Sicherheitskontrollen. Sie stören sich allerdings weder am Victorinox Messer des Reisenden noch an anderen möglicherweise gefahrbringenden Gegenständen.

Auf dem Weg zum Park des Dichters mit seinem Grab und einer Inschrift in Maos Kalligraphie ein in die Büsche pinkelnder Mann und ein energisch pfeifender Polizist, der ihn bei seinem Geschäft stört. Der einzige Eingriff der überall sichtbaren Obrigkeit, den die Reisenden erleben. Im Park Konservenmusik und tanzende Damen, ein Heiratsmarkt mit Eltern, die für ihre Kinder auf Partnerschaftssuche sind. Finanzielles steht im Vordergrund. Modelbräute posieren für Werbefotografen, Kartenspieler mit Geld unter den Biergläsern, Nasenpopeln als Volkssport.

Ein Garten, voller Menschen, ein Teehaus, viele verschiedenartige chinesische Gebäude, and still more of the same. Spaziergang im Regen am Fluss, eine Hafenrundfahrt. Der freundliche chinesische Schirmherr im Regen und Aquaplaning für Fussgänger. Die Strassen werden von vielen mit Besen und Schaufel ausgerüsteten Frauen und Männern ununterbrochen peinlich sauber gehalten. Wo und wie wird der Abfall anschliessend entsorgt? Die vielen Bettler werden dazu wohl nicht beitragen.

Soweit Shanghai. Die Gegenwart zählt, nicht die Museen, nicht die Erinnerungen. Geld ist der Treiber. Es geht um die grossen Zahlen. Wohin führt die Reise?

Ein Flug nach Süden in die verschwindende Vergangenheit

Auf dem Weg zum Flughafen sind wieder deutlich soziale, demographische und politische Spannungen sichtbar. Kleine alte Häuser, riesige Hochhäuser und ein ruiniertes aber noch stets die Stellung haltendes Denkmal aus der Zeit der chinesisch-russischen Freundschaft. Die Frage nach der Logistik, die sich immer wieder stellen wird. Wo kaufen die ungeheuer vielen Menschen in den Wohnblöcken ein? Wie kommen sie am Morgen in die Bürohochhäuser und abends zurück? Die Wanderarbeiter, die im Bau tätig sind, die Reisenden werden es später in Beijing sehen, essen auf dem Helm sitzend oder am Boden kauend aus vor Ort gekauften Plastikbehältern. Frauen, die so auch einen Verdienst erwirtschaften, bringen sie zu den Essenszeiten gestapelt in Transportkörben auf ihren Zweirädern zur Baustelle und halten sie feil.

Der Flug ist spannend. Der Reisende sitzt neben einer jungen Ingenieurstudentin, die von ihrem Studium erzählt, von ihrer Vorfreude auf die Arbeitswelt, auf den Aufbruch. Sie ist mit einer Gruppe von Kommilitonen unterwegs, die vorwärtsschauen, auf dem Weg zur Familie, zur Freundin oder Freund. Sie will vom Reisenden viel wissen über das Studium in Europa, in den USA. Er erzählt. Er gibt ihr seine Emailadresse. Sie wird schreiben. Das Gespräch soll weitergehen. Alles undenkbar noch vor wenigen Jahren. Die Zeit vergeht trotz grosser Verspätung wegen überfüllter Luftstrassen im Fluge.

Das Hotel in Xiamen mit Meerblick. Ebenso beflissenes wie unglaublich zahlreiches (bestimmt niedrig bezahltes) Personal. Es wird am nächsten Tag über den lokalen Guide Jennifer die merkwürdige Frage stellen lassen, ob die in die Wäsche gegebene Hose wirklich gewaschen werden soll, obwohl sie doch sehr schmutzig sei. Und das darin befindliche Taschentuch? So jedenfalls verkündet es Jennifer der Gruppe.

Eine nicht enden wollende Busfahrt im klapprigen Bus über aufrüttelnde Schlaglöcher zu alten Rundhäusern der Hakkas, der eigentlichen, urtümlichen Chinesen. Unterwegs über die Hügel viele Hochspannungsleitungen mit den entsprechenden Masten. Ein aus der fernen Schweiz vertrauter Anblick. Jennifer sorgt für Unterhaltung. Sie ist fröhlich und redefreudig. Sie erzählt sehr repetitiv von der Notwendigkeit einen reichen Mann zu finden (sie ist 25 Jahre alt) und viel Geld zu verdienen. Sie erklärt die acht Hakka Elemente: Wind, Feuer, Erde, Sumpf, Himmel, Natur, Berge und Donner. Doppelt so viel wie bei Plato fällt dem Reisenden auf. Das geht ihr zu weit. *Don't worry; here is China*, meint sie. Ausserdem bereichert sie das Vokabular der Gruppe, indem sie sanitäre Stopps als *Harmoniepausen* bezeichnet.

Der Bus wird (nicht nur hier) dauernd von über der Strasse angebrachten Installationen geblitzt. Warum? Eine „Erklärung“ folgt später: Um dafür zu sorgen, dass die Verkehrsregeln eingehalten werden. Benzin, es gibt nur eine Sorte, kostet für normale Autos und Busse überall ca. 1.20 CHF. *Sind da Steuern inbegriffen? Ja. Wie viel?* Das weiss man nicht. Für Privatfahrten (wie kontrolliert man das?) mit kleinen Autos bezahlt man, so erfährt der Reisende ungefragt, ca. 15% mehr, da Privatfahrten Luxus sind. Man sieht (in den Städten) allerdings sehr viele teure Autos. Deutsche, japanische vor allem, wohl zum Teil in China produziert (Zahlen können nicht in Erfahrung gebracht werden), aber auch chinesische Modelle.

Unterwegs fällt auf: keine Kirchen weit und breit. Später, vom Hochgeschwindigkeitszug von Hangzhou nach Beijing aus wird man einige sehen, mit grossen roten Kreuzen auf den Türmen. Sind sie in Betrieb? Gut besucht? Welche Ausrichtung haben die Gläubigen?

Bei den Rundhäusern angekommen die Frage, was wir hier sollen. Die Befestigungseinrichtungen sind bald abgehakt, die Wohnungen stehen weitgehend leer, die Auswahl an Postkarten ist überschaubar. Einige Bewohner sitzen am Eingang und trinken Tee. Der Reisende, wohl seiner grauen Haare wegen als vermuteter Ältester, wird dazu gebeten. Ein Stuhl wird gebracht. Er, die Gruppe und eine alte Frau mit auffallendem Einzelzahn und die anderen Umsitzenden tauschen ehrbietige Signale aus.

Dann noch eine kleine hydroelektrische Anlage. Als Vorbote? Was bringt sie? Die Fragen nach den Grundlagen der Volkswirtschaft bleiben offen. Eine Vermutung: Der Löwenanteil wird aus der Differenz Export minus Import generiert. Der Reisende wird versuchen im Clurr einen Experten zu Wort kommen zu lassen, der weiter hilft.

Hier und auf dem Weg hierher wenig Autoverkehr aber bis zu fünf mit Kegelhüten bedeckte Köpfe auf Zweirädern. Landwirtschaftsmaschinen sind nicht zu sehen. Alles händisch? Dieser Eindruck wird sich im Hochgeschwindigkeitszug entlang einer Strecke von über 1400 Kilometern bestätigen. Unterwegs allerdings überall Baustellen. Nicht nur Hochhäuser, sondern auch Autobahnen und ganze Städte im Aufbau. Der Übergang von den Dörfern in die Städte ist in radikaler Bewegung. Nicht nur ziehen die Menschen in die Städte, wobei Geld der wohl einzige, sicher wichtigste Treiber ist, sondern die Städte breiten sich zu den Dörfern aus, wuchern über sie hinweg. Die Landbevölkerung wird mit geringsten Entschädigungen „enteignet“. Der Boden gehört ja sowieso dem Staat, bauen darf nur der Staat. Die aus ihren Häusern vertriebenen Menschen woh-

nen jahrelang in Behelfsunterkünften, die Kinder haben erst nach einiger Zeit Zugang zu den neu gebauten Schulen während die Parteifunktionäre absahnen. Diese Informationen hat der Reisende, zurück zu Hause, einer Fernsehdokumentation, *China: Vom Dorf zur Stadt* entnommen, die zeigt wie in sechs Jahren ein Dorf (wie viele andere) von einer Stadt ohne Spuren zu hinterlassen von der Landkarte gefegt wird. Dieser Film hätte hier, bei den (noch?) denkmalgeschützten Rundhäusern gedreht werden können.

Der Weg ist nicht das Ziel. Das heutige Ziel wird wohl verschwinden, aufgefressen vom Weg.

Weiter in der Vergangenheit und die Jugend im Aufbruch

Gulangyu ist eine Touristeninsel (1.9 km², 1600 ständige Einwohner) voller Verkaufsstände und vor allem, Schulter an Schulter, chinesischen Menschenmassen. Ausserdem mit einer Gedenkhalle und zuoberst einer Statue für Zhen-Chengong einen chinesischen Räuberhauptmann und Helden aus dem 17. Jahrhundert. Die Insel heisst auch „Klavierinsel“, und ist bekannt für Musikveranstaltungen. So geht der Reisende, wie er es immer wieder tun wird, seine eigenen Wege in einen kleinen Musiksaal zu Füssen der Statue und geniesst live ein Allegretto aus einer Klaviersonate von Mozart KV 310. Er ist der einzige Zuhörer. Was für eine innere und äussere Ruhe. Die Pianistin erzählt anschliessend von ihrer Ausbildung und ihren Träumen. Träume werden es wohl bleiben.

Nachmittags wieder ein Museum zum Wirken von Tan Kah Kee, ein Philanthropen und Schulpioniers. Einer der „nationalen Kapitalisten“ zu Maos Zeiten, von denen der Reisende zum ersten Mal hört. Sie sind in der chinesischen Flagge der fünfte Stern.

Abends in einer breiten Strasse direkt neben dem Hotel die Jugend „im „Ausgang“. In grosser Zahl auf und ab gehend, wohl zielgerichtet bei der Arbeit, aber nicht jetzt. Optimistische, offene Gesichter. Viele Ess- und Einkaufsgelegenheiten aller Art. Begegnungen. Kaum Langnasen. Endlich China von heute. Ein Teil davon wenigstens. Ein wichtiger.

Weg vom Aufbruch, zurück in die Vergangenheit

Lange Busfahrt durch eine riesige Baustelle, die früher eine hügelige Landschaft mit Dörfern war. Auf der Autobahn Staus und jede Menge zweirädriger Geisterfahrer. Museum für den Räuberhauptmann und Helden von Gulangyu. Das Gemälde am Eingang zeigt ihn in voller Aktion und sagt alles. Er war wirklich ein Räuberhauptmann. Weiter durch Land der Steine, Steinbrüche und Bearbeitungsfabriken ohne Ende. Unterwegs Lunch in einem grossen Etablissement dessen Parkplätze mit Lexus Limousinen und Porsches vollgeparkt sind. Das teuerste, sehr gute, Essen bisher. Preis? Unbekannt. Die Reisenden sind allein in einem grossen Speisesaal. Wie so oft, wenn sie nicht im Séparée speisen. Warum? Der Veranstalter wollte das scheint's so. Warum?

Über eine Löcherstrasse weiter zum Grabmal des Räuberhauptmanns. Gestoppt durch ein Baustellenloch in der Strasse, das auch ein Geländefahrzeug nicht geschafft hätte. Eine Art Frischluftmuseum in the middle of nowhere, schwer zu finden zwischen den nicht enden wollenden Baustellen, aber dann schliesslich im Bauschlamm zu erwarten, vorbei an staunenden und fröhlich winkenden Bauarbeitern und Bewohnern, die dem Neuen noch Widerstand leisten. Umbruch ad oculos. Die Reisenden sind die einzigen Ehrerbieter. Das armselige Grab mit Mahnmal wird im eintönig nieselnden Regen nach Hunderten von Metern über mehrere Treppen schliesslich erreicht. Ein mitgebrachter Blumenstrauss wird in einer profanen, unwirklichen Zeremonie zu ein paar anderen, schon verwelkten Blumengaben, gelegt. (Wieso eigentlich? Was haben wir damit zu tun?) Jennifer ist am Ende ihrer Kräfte. Gerne nimmt sie Hand und Unterstützung des Reisenden an. Wird das Grabmal die Bagger überleben? Was wäre verloren, wenn nicht? Was gewonnen, wenn? Ein menschenleerer Fleck in China. Trostlos in jeder Hinsicht.

Und dann noch ein Manichäischer Feuertempel bewohnt von ein paar wenigen buddhistischen Nonnen. Wäre er nur abgebrannt. Ohne Nonnen. Es wird spät. Zu spät

Noch ein Tempel, noch ein Museum, die Strasse

Eine Spielzeugpistole beim Frühstück in Quanzhou sorgt für eine kurze Aufregung. Hätte sie wohl überall. Im Tempel bewachen Grins -Schrecks den riesigen Buddha. Frauen dienen ihm. Die Wache trinkt Tee. Ein anrührendes Ritual wird durch die Anmahnung zur Gruppendisziplin (wir müssen weiter!!!) rüde unterbrochen. Schade. Warum gehorchen die Reisenden?

Was macht der müssende Reisende beim Plumpsklo ohne Toilettenpapier, wenn er kein chinesisches kann? Er gestikuliert und wird verstanden. Er versteht

auch später im Museum den martialischen Film zur Rückeroberung Taiwans unter dem ruppigen Kommando des einsam begrabenen aber noch nicht hinreichend vergessenen Räuberhauptmanns. Auch hier wieder, ein Lichtblick, die Projektionstechnik wie im Museum in Shanghai.

Unterwegs ein Kind mit i-Phone hinten auf dem Zweirad. Sitzend in einer uralten Klapperrikscha neben dem Fahrer eine Frau, ebenfalls mit i-Phone. Verkehrsstress an der Kreuzung mit durch Flaggenhelfer unterstützten, scheinbar chaotisch pfeifenden Polizisten. Aber alles geht glatt. Keine Lücke bleibt unbenutzt, keine Hupe schweigt. Andere Polizisten spielen in der Garküche Karten, Eine Mutter fächelt ihrem Sohn beim Lernen Kühlung zu. Ein Hauch von heute, von mediterranem Leben.

Ein schneller Zug. Ins Heute?

Im Hotel die Gewinner der Meisterschaft im schnellen und freundlichen Auschecken. Das sehr zahlreiche Personal steht sich nicht im Weg, ergänzt sich logistisch perfekt. Für die Zukunft bereit.

Der riesige Bahnhof ist ausserhalb der Stadt. Keine Zeitungen, keine Bücher werden feilgeboten. In der enormen Halle nur zwei kleine Kioske mit Getränken und Sandwichs. Die Bahnsteige sind leer, da in der Wartehalle auf vielen Sitzen bequem gewartet werden kann. Auch hier ein sehr legerer Sicherheitscheck. Der Wagen hält exakt bei der Markierung auf dem Bahnsteig. Die Tarife für Kinder sind an horizontalen Quermarkierungen abzulesen. Tarif nach Platzverbrauch. Macht Sinn. Alle Sitze im Zug nach vorn gerichtet. Sie sind fest verschraubt. Wie wird der Zug gewendet? Google Earth kann die Frage nicht wirklich beantworten.

Der Reiseleiter vermutet, dass die Gruppe überwacht wird. (Sind wir so wichtig? Wird überhaupt überwacht?) Eine gewaltige sich über unbewegte Treppen quetschende Menschenmenge beim Ausstieg in Ningbo. Im Hotel eine leere Bar. Spaziergang ins Zentrum, Taxi zurück (unglaubliche 2 CHF). Draussen vor dem Hotel taucht der Reisende später in eine unwirklich schöne Stimmung, die mit Play Back unterstützte Saxophonspieler in die laue Nacht zaubern. Ein musikbegeisterter freundlicher Chinese fragt den Reisenden aus. Am nächsten Morgen bei Frühstück Gespräch über ferne Sorgen der Reisenden. China ist wieder weit weg.

Über Schrägseilbrücken zurück in die Vergangenheit

Der neue lokale Guide Michael ist abgesehen von einem kurzen Bericht über seine Biographie stumm und untätig. Dafür bringt er eine Gehilfin mit, die nur Chinesisch kann und im Bus meistens schläft. Jedenfalls ist sie bestimmt keine Überwacherin. Laut unserem Reiseleiter wäre er durch einen Haarschnitt und den Besuch der Chinesischen „Navy Academy“ zur Ordnung zu rufen.

Eine 38 km lange auf hohen Betonpfeilern ästhetisch grossartig in die Landschaft geschmiegte Autobahn führt über zwei elegante Schrägseilbrücken und eine ebenso gelungene Hängebrücke zu einem Archipel, der bis vor nicht allzu langer Zeit noch militärisches Sperrgebiet war. Man sieht auch Marineschiffe, die die volle Aufmerksamkeit unseres Reiseleiters erhalten. Warum wurde diese gebührenpflichtige (recht teuer: 32.00 CHF), an den Mautstellen blitzüberwachte Autobahn in ein so dünn besiedeltes Gebiet gebaut? Vermutung: Eine Satellitenstadt von Shanghai, das aus allen Nähten platzt, ist geplant.

Später entlang der Schnellstrasse viele Strassenhändler mit Früchten. Auch Fussgänger und Zweiräder. Dann die Fähre zu „unserer“ Insel mit dem heiligen Berg. Unendlich viele chinesische Touristen. Die Fähre als Pferch. Der Reisende verteilt der Gruppe die Fahrkarten. Lautsprechergeführte Touristengruppen dröhnen die buddhistischen Tempel zu. Trotzdem gibt es einige Betende, die wohl ihre eigenen Klänge hören. Ein bisschen Ruhe findet der Reisende, als er als Tempelalternative eine Mitreisende einige hundert Meter zum Südchinesischen Meer (aka Pazifik) begleitet, wo sie schwimmen möchte. Aber dann auch hier geräuschvolle Betriebsamkeit mit Sandbuggies und Schnellbooten. Wenigstens keine Räucherstäbchenwolken. Die lange Fahrt zurück, und ein genüssliches Abendbier am Fluss in der Stadt im Garten eines In-Restaurants mit fröhlich würfelnden Jugendlichen. Was für ein Kontrast.

Die Residenz eines Generalissimus, ein Poet wider Willen und die grüne Stadt

Wieder eine fast leere Autobahn (mit U-Turns), links und rechts mit Pappolisten, aber kaum Baustellen. Gebaut für Kommendes. Die Gruppe fest im Griff der neuen lokalen Guide (Fränzi) deren nie abbrechende, überschäumende Begeisterung, zeitlich begrenzt, hohen Unterhaltungswert hat. Vor allem während der Busfahrten füllt sie das Mikrofon für die immer wieder glückliche und schöne Gruppe mit pausenlosen Lobreden über Hangzhou, die grünste aller grünen Städte (es gibt 60'000 öffentliche Fahrräder, drei Mal so viel wie in Paris, zehn Mal so viel wie in New York!) und den ausserordentlich wunderschönen Westsee. Und auch schöne Banken natürlich.

Auf dem Weg dorthin wird Xikou Tschiang Kai-sheks unspektakuläre damalige Residenz besucht. Familienfotos mit Kindern und Hunden, der freundliche Machthaber. Viele chinesische Touristen.

Dann die Kleinstadt Shoaxing. Hier ist der Dichter und Intellektuelle Lu Xun geboren. Er schrieb Lyrik „aus Gewohnheit“. Der Besuch beim Routinepoeten war dann auch unpoetisch, fast würdelos. Der anschliessend kostend gekostete, unwillig ausgegebene Reiswein ebenfalls. Am Abend wieder spät in Hangzhou, einer Stadt, die von Tee, Seide und Tourismus lebt im, Fränzi hat recht, wunderschönen Hotel.

Am Morgen geht es zum nächsten Tempel in dem noch ca. 100 junge Mönche die metaphysische Stellung halten. Sie lernen jeden Tag während einer Stunde Sanskrit. Die Menschen in China, so Fränzi, sind zu 70% buddhistisch aber kaum gläubig. Für den Reisenden, wie schon oben bemerkt, macht das Land in der Tat einen säkularen Eindruck. Religionen sind laut einem Workshop der UZH erlaubt, werden aber vom Staat strikt kontrolliert. Dazu Helmut Schmidt in DIE ZEIT: *Chinesen haben Erfolg wegen des Fehlens einer verbindlichen Religion. Sie sind diesseits orientiert.* Trotzdem beten im Räucherstäbchenduft des Tempels, dessen Besuch Eintritt kostet, einige Gläubige. Von Touristen immer wieder fotografiert und gestört. Flöten und das Singen von Beos gehen ineinander über. Einer der Tempel gilt als heimlich, da seine Tür absichtlich so klein ist, dass die „gute Luft“ nicht entweichen kann. Eine Kalligraphie, in der Höhe unter dem Dach, mit zwei Zeichen eines aufgeklärten Kaisers aus dem 17. Jahrhundert ist der Höhepunkt des Tages für den Reiseleiter. Zurück im Heute: Ein Mönch telefoniert am Handy. Der Reisende erinnert Woody Allen, der nur die Voice Mail von IHM erreicht. Hoffentlich hat der Kommunikation suchende Mönch mehr Glück. So wie offensichtlich der herrlich lachende Buddha in einem der Tempel. Fränzi freut sich auch.

Lange Ohren der Buddhas zeugen für Klugheit. Auch für den Gesundheitsbuddha mit spiegelverkehrter Swastika. Dann eine buddhistische Akademie mit 500 Statuen von lernenden Lehrern mit Insignien ihres Faches in der Hand, am Gewand oder auf dem Kopf. Auch sie mit langen Ohren. Der Reisende hätte gerne erfahren, welche Fächer sie vertreten. Eine wahre Universität jedenfalls, eine die *plura vertit in unum*. 15 Universitäten gibt es im modernen Hangzhou erfahren wir. Was für Fächer werden da gelehrt und gelernt?

Der Westsee. Fränzi hat wieder recht. Er ist wunderschön. Überall prächtige Goldfische. Ein Spaziergang, eine Bootsfahrt und noch ein Tempel, den der Reisende zu Gunsten eines Spaziergangs mit Begegnungen aller Art auslässt. Oft

wird er, es gibt hier sehr viele chinesische Touristen, auch als weisshaariges (ehret das Alter) Langnasenexemplar mit auf ein Erinnerungsfoto gebeten, Abendessen in einem berühmten Restaurant mit Westseekarpfen und Beggar's Chicken. Mao war auch schon da. Mit Nixon. (Wie Havel und Clinton beim „Tiger“ in Prag.) Fränzi palavert die glückliche Gruppe fröhlich ins wunderschöne Hotel in der grünen Stadt zurück. Sie singt sogar, zusammen mit dem Fahrer.

Ein Marschall, eine Pagode und eine Show

Am frühen Morgen schon steht eine adrett uniformierte Dame regungslos lächelnd in der grossen blitz blank glänzenden Hotellobby. Selten gerät sie in Bewegung, um etwas zu erledigen. Ein Ruhepunkt im emsigen Getriebe.

Die glückliche Gruppe besucht das zum Hotel gehörende Projekt 704 (der Name meint April 1970) des Marschalls Lin Biao. Festungsstimmung kommt auf im unterirdischen Gang mit merkwürdig mager dimensionierten Generatoren zur Energieerzeugung, mit bescheidenen Munitionsdepots, Luftbefeuchtern und anderem überlebenswichtigen Gerät im Taschenformat. In einem anderen Gebäude befindet sich das pompöse Schwimmbad, das der Marschall damals hat einrichten lassen obwohl er scheint's nicht schwimmen konnte. Auch überlebenswichtig? Jedenfalls heute für die Hotelgäste ein schöner Luxus. Unser lokaler Fahrer ist als Enkel eines taiwanesischen Generals begeistert. Ohne uns hätte er keinen Zugang, wobei sich durchaus mehrere chinesische Gruppen meist älterer Leute (mit besseren Beziehungen als die unseres Fahrers?), geführt von wiederhallenden Lautsprechern, durch die engen Gänge drängen. Begeistert ist er auch von den – relativ bescheidenen – Wohnräumen mit Fotos aus den damaligen politisch stürmischen Zeiten (auffallend Lin Biao als Ghostwriter für Mao), die auch dazu führten, dass der Marschall seine von 7000 Arbeitern in knapp zwei Jahren gebaute Residenz vor seinem gewaltsamen, wenn auch im Einzelnen ungeklärten Tod, nur ein Jahr lang bewohnen konnte, was vielleicht auch daran liegt, dass die Fensterscheiben der Wohnräume von aussen – wenn auch ineffizient - abgedunkelt waren. Zum Abschluss ein absurder Souvenirladen (soll man das alles wirklich, jedenfalls in dieser Form, erinnern?) mit dem roten Büchlein, allerhand Medaillen, Imitationsorden und Fächern bebildert mit den Köpfen von Generälen. Die frische Luft hätten sie wohl selber gut gebrauchen können.

Beim Lunch am Fernsehen der schweizerische Bundespräsident mit dem chinesischen Premierminister, umgeben von jodelnden, fahنشwingenden Alphornbläsern. Ein Freihandelsabkommen soll die Folge davon sein. Was hätte der Marschall wohl dazu gesagt?

Auf die nächste Pagode verzichtet der Reisende, genießt im Hotel eine traditionelle chinesische Massage der seriösen Art (unter diesem Namen wird oft auch Anderes angeboten) und schwimmt anschliessend im Kielwasser des Marschalls. Der Erwerb einer dazu obligatorischen Badekappe ist kompliziert, da der dazu notwendige Geschäftsprozess aus Mangel an Barem in der Badehose nicht vorgesehen ist.

Abends Fahrt zu einer innovativ inszenierten Show am und auf dem Westsee. Auf dem Weg dahin ein Brautpaar zu Fuss auf der Strasse. Das passt zum Plot der Show: zwei junge Menschen lieben sich, werden durch böse Mächte auseinander getrieben und finden sich (wahrscheinlich) wieder. Technik (Play Back) mangelhaft, aber with a little help from Steven Spielberg, Ennio Morricone und anderen, sehr phantasievoll choreographiert vom Regisseur der Eröffnungsshow der olympischen Spiele 2008 in Beijing. Der Vollmond, hinter Wolken hervorlugend, spielt heute auch mit. Die Zuschauer fotografieren intensiv, so dass der Blick auf das Geschehen auf dem See durch hell im Vordergrund leuchtende i-Phones oft entzaubert wird. Das Leben des homo photographicus spielt sich auch hier vor allem durch die Linse ab.

Zurück ins Hotel zu dritt im Taxi. Kosten ca. 3.00 CHF, exakt gemäss Taxameter, obwohl vor Umwege fahrenden Abzockern gewarnt worden war. Diese positive Erfahrung wird sich ausnahmslos bestätigen und wirft die Frage auf, wie bei diesen Preisen das Geschäftsmodell der Taxis denn aussieht. Privatwirtschaftlich geht das wohl kaum.

Geld ist fürs Leben. Nicht umgekehrt.

Die Gruppe, eine Kaffeefahrt zur Teefarm, eine geschlossene Pagode und Fränzis unendliche Geschichten

Wir sind eine Gruppe. Heisst das den ganzen Tag einem vorgegebenen, sehr dichten, Reizüberflutung androhnendes und oft auch nur mit Mühen zu realisierenden Programm hinter her zu hecheln, oder heisst es gemeinsam, kontrovers, kreativ und voll positiver Erwartung und kritischer Betrachtungen die erlebte Umgebung und die Menschen darin zu verinnerlichen? Eine Gruppe, so meint der Reisende, besteht aus selbstverantwortlichen, sich an Verabredungen haltende Menschen, aus Individuen mit ganz verschiedenen Persönlichkeiten, Interessen und Idiosynkrasien, und nicht aus parallelisierten Mitläufern. Sie besteht aus Menschen, die sich die Zeit nehmen Eindrücke zu verinnerlichen, auf einander zu hören und das Erfahrene zu verarbeiten. Die Gruppe lebt, wenn sie

die Welt, die sie erlebt, gemeinsam erlebt. Ein Gespräch zu diesem Thema war angeregt worden, fand aber keine hinreichende Zustimmung. Schade, findet der Reisende.

In der Teefarm, nach der gleichen Dramaturgie wie bei den Seidenraupen in Shanghai, zuerst eine Vorführung der traditionellen, händischen Produktion mit anschliessender Prüfung des Produkts. Dann beginnt die äusserst eloquente Dame in hervorragendem Deutsch mit allen *Tricks of the Trade* ihren meisterhaften Sales Talk. Der Tee ist gut gegen Bluthochdruck, Diabetes, „falsches“ Cholesterin, *and all that*. Den beiden mitreisenden emeritierten Ordinarien für Pharmazie und Medizin erklärt sie, sie spürt das Mitdenken, alles liebevoll im Detail. Sie packt den Tee, den aus der roten Packung natürlich, spektakulär in mittelgrosse Büchsen. Bei der Abnahme von zwei dieser Büchsen, gibt es eine kleine Babybüchse gratis dazu. Einmalig günstig! Im Original nur hier erhältlich. Der billige Jakob kann was lernen. Die Gruppe wird von einem gewaltigen Kaufrausch erfasst. Die bisher stumm assistierende Gehilfin kassiert in bar und allen gängigen Karten. Die glückliche Gruppe verlässt das kleine Verkaufslokal mit grossen Plastiktaschen. Die Farm kann nur durch ein grosses Ladenlokal verlassen werden, das neben vielem anderen auch Rolex Uhren im Sortiment hat. Offensichtlich gefälschte. Also kann dieses Etablissement, entgegen der gegebenen Information, kein staatlicher Laden sein. So der Ukas des empörten Reiseleiters.

Die nächste der vielen sehenswerten Pagoden ist geschlossen, kann aber über einige Treppen angenähert werden. Der Reisende bleibt mit einer Mitreisenden, deren Knie etwas geschont werden muss, unten und schaut dem kommerziellen Touristenbetrieb zu, der hier überall herum wuselt. Zwischendurch stehen die beiden fröhlich als Langnasenstaffage zu Verfügung.

Auf der Rückfahrt zum Hotel läuft Fränzi zur ultimativen Hochform auf. Sehr unkonventionelle soziologische und ökonomische Theorien voller innerer Widersprüche, Sprichwörter aller Art, Glücklichsprechung von allem und jedem (der Stau ist auch glücklich), Lob der allgegenwärtigen Grünheit jeder Couleur, Schönheit überall, vor allem in Hangzhou. Und natürlich immer wieder die glückliche, schöne, typische und spezielle Gruppe.

Der Abend im ruhigen Gartenlokal und gutes Gespräch mit einem Mitreisenden wird ein stimmungsvoller Abschied von Hangzhou.

Gespräche beim Frühstück, der Hochgeschwindigkeitszug nach Beijing und die forschen Damen in der Fussgängerzone

Pagoden und Goldfische. Air China macht Testflüge mit Biokerosen. Rambutan (eine Riesenstachelbeere für Gourmands) als Auslöser des Baus des Suezkanals, so dass sie auf dem Weg nach Europa nicht verfault. Das Treiben der Baulöwen, der Stadtverwaltung und der Finanzhaie in Zürich. Der Zweite Weltkrieg begann in der Mongolei, angezettelt durch Japaner und Russen. Der vergessene Hut eines der Reisenden. (Er wird in Beijing wieder zu seinem Kopf finden. Die Chinesische Post und die Gattin des nächsten lokalen Guides machen es möglich.) Die Ein-Kind Politik in China und als Folge Kondome in den Nachtschubladen der Hotels statt Bibeln. Im Vormittag des Vielerlei.

Es wird Zeit zum Bahnhof zu fahren. Eine grosse Baustelle lässt den Bus nicht durch. Aber dann, wie schon in Quanzhou, ein perfekt organisierter Bahnhof. Diesmal mit vielen Kiosken mit (chinesischem) Lesestoff, Getränken, Sandwichs, usw. und fliegenden Verkäufern mit allen möglichen zeitvertreibenden Angeboten. Der Zug ist fast auf die Sekunde genau pünktlich. Mindestens einmal pro Stunde wird sauber gemacht, der Abfall weggeräumt. Auf dem WC gibt es frische Blumen. Getränke und Essen werden regelmässig angeboten. Nur die GPS-Positionierung funktioniert nicht, weil die Züge perfekte Faradaysche Käfige zu sein scheinen. Auch nicht bei den kurzen Aufenthalten in den Bahnhöfen bei offenen Türen, weil die Bahnhöfe mit ihren metallischen Dächern ebenfalls die elektromagnetische Strahlung effizient abschirmen. Jedenfalls ist der Zug schneller als der Aufbau des Internets. Die Geleise auch hier auf hohen Betonpfeilern, zum Teil mehrstöckig übereinander wie die Autobahnen in Los Angeles. Sehr bequeme erste Klasse und dann auch noch eine „Überklasse“ mit Liegesitzen, belegt von mehrheitlich voluminösen, meist schlafenden Herren.

Man sieht endlose Felder, kaum Menschen und wiederum keine Landwirtschaftsmaschinen. Wieder ein unbeantwortetes Rätsel. Auch Industrie mit grossen Silos. Was wird hier produziert? Auf ebenerdigen Trassees dann und wann ein langer Güterzug. Was transportiert er? Immer wieder Dörfer, einzelne Bauern(?), auch normale Häuser und Ansammlungen von Hochhäusern, teils noch im Bau und oft auch bereits vorbereitend geplante Bauplätze. Es geht weiter!

Wir überqueren die beiden grosse Flüsse Yangtze, der Süd- von Nordchina trennt (ein Röstigraben?) und den Gelben Fluss. Der Reisende hat ihn viel mächtiger erwartet. Längs der Geleise über weite Distanzen Schutzwände. Vorseilender Lärmschutz? Barrikaden für klettertüchtige Lebewesen, Abwehr von Sabotagewilligen? Wie dem auch sei: Nach sechs Stunden und dreissig Minuten und 1487 Kilometern erreicht der Zug pünktlich auf die Sekunde genau

Beijing. Eine technische Meisterleistung der Ingenieurkunst und eine Planung und Umsetzung, die politisch und ökonomisch von einer gewaltigen Durchsetzungskraft und höchsten logistischen Fähigkeiten zeugt. Der Reisende will später mehr darüber erfahren. Mehr über das China von heute. Viel mehr.

Abends wird er in der Fussgängerzone voller Menschen in der Nähe des Hotels Beijing erschnuppern. Strassenhändler färben sie mit elektronischem Spielzeug bunt ein. Unter anderem bieten sie leistungsfähige und nicht ganz ungefährliche grüne Laser an, die bei zwei glücklicherweise fachkundigen Gruppenmitgliedern Absatz finden. Viele Restaurants und Garküchen, auch „Buden“ mit Terrassen zum Hinsitzen und etwas trinken. Biergärten in *statu nascendi*. Aber auch Luxusgeschäfte mit teuren (wohl echten) Schweizer Uhren, mit Markenmode und Luxusautos. Alles viel günstiger als in der Schweiz wird der lokale Guide behaupten. Und schliesslich hartnäckige Damen, die vorschlagen gemeinsam einen Kaffee oder ein Bier zu trinken mit der deutlich erkennbaren Absicht nach einer überteuerten Konsumation in einem an den Einnahmen beteiligten Lokal weitere Dienstleistungen gegen entsprechendes Entgelt anbieten zu wollen. Nach dem dritten klaren „No“ hört der verblüffte Reisende den groben Satz *Fuck your mother*, den er (wahrheitsgemäss) mit *She is dead* beantwortet. Die Dame spuckt entrüstet aus und lässt den Reisenden wissen *You are not man!* Erst am letzten Abend wird ihm eine wirkungsvollere Strategie einfallen. Er beantwortet den ersten Vorschlag mit *Yes, if you pay*. Das wirkt. Die Damen werden sich wortlos abwenden.

Tangs Geschichten, Marco Polos Brücke, der chinesisch japanische Krieg und George Orwell heute

Der neue lokale Guide heisst Tang (oder Peter). Er hat Erfahrung und eine geballte Ladung von Zahlenmaterial, das er auf den Busfahrten in verschiedenen Versionen repetitiv mit den Reisenden teilt. So gibt es, berichtet er in Beijing, fünf Millionen Wanderarbeiter, meistens Bauern, von denen viele definitiv in die Stadt ziehen wollen. Dazu müssen sie ca. 160'000 CHF an Gebühren (Freizügigkeit muss gekauft werden) locker machen. (Wie soll das gehen? Land verkaufen kommt nicht in Frage, da alles Land dem Staat gehört.) 60% der Chinesen sind noch Bauern berichtet er im Widerspruch zu anderen Quellen, die als Obergrenze 40% nennen. (Zum Vergleich: Vor 20 Jahren waren es ca. 80%). Das Motiv bei allen: mehr Geld verdienen. Arbeitszeiten an der Baustelle in Schichten, aber höchstens bis 22.00 Uhr. (im Widerspruch zur Beobachtung, dass auf den beiden Baustellen direkt bei Hotel nach 23.00 Uhr noch voll gearbeitet wird.) Weiter, so Tang, gab es in Beijing vor 20 Jahren erst ein Hochhaus, eine Brille kostet (sehr günstig, meint er) nur 1'600 CHF, keine Arztkosten. Angestell-

te werden gesetzlich mit 60 Jahren pensioniert, de facto aber mit 55 und erhalten nach 16 Jahren Arbeit bereits 80% der vollen Rente. Die Wohnungsmiete pro Monat in Beijing beträgt etwa 11.00 CHF pro Quadratmeter, Kauf etwa 150-mal mehr. Also, je nach Hypothekarzins (gibt es Hypotheken?) ist der Kauf sehr viel günstiger als Mieten. Was heisst hier Wohnungseigentum? Nach anderen Quellen ist es jedenfalls zeitlich beschränkt. Ist die Währung frei konvertierbar? (Wohl nicht.) Fast alle Fragen bleiben offen. Der Wunsch nach zuverlässiger Information (gibt es die?) wächst.

Die nächste Kaffeefahrt gilt Süsswasserperlen. Wie schon gewohnt beim Eingang Information und Vorführung. Eine Auster wird geöffnet, etwa zehn kleine Perlen herausgeklaut und den Reisenden geschenkt. Dann der grosse, prächtige Laden, ein Vortrag über die Echtheit der Perlen und deren Kontrolle. Discount Angebote und viel Zeit zum Einkaufen. Der Konsum hält sich sehr in Grenzen, obwohl Tang erklärt, dass chinesische Perlen nur halb so viel kosten wie japanische. Er arbeitet hart für seinen Zusatzverdienst.

Die Brücke von Marco Polo aus dem 12. Jahrhundert ist das nächste Ziel. Eine unspektakuläre (kaum den kleinen Obolus werte) Steinbrücke, auf den Geländern gesäumt von, je nach Zählweise, 300 – 500 kleinen Löwenskulpturen. Die Steinplatten auf dem Boden sind teils historisch, teils neu. Es gelingt trotz Abwägens aller den Reisenden einfallenden Einflussfaktoren nicht, eine klare Zuordnung zu finden. Für den Reiseleiter liegt das Hauptinteresse an der Brücke darin, dass hier 1937 die japanische Aggression gegen den bisher unbesetzten Teil Chinas durch einige nicht rechtzeitig vom Ausgang zurückgekehrte japanische Soldaten (oder eine ähnliche Geschichte) ausgelöst wurde.

Im anschliessend besuchten Militärmuseum kann diese Geschichte, soweit es die äusserst tendenziösen, extrem nationalistischen Texte und Kommentare auf dem ausgeliehenen Audiotext zulassen, vertieft werden. Das Museum ist ein Pflichtziel für Schulreisen und Betriebsausflüge. Einige lautsprechergeführte Gruppen sind da. Eine singt mit ernsten Gesichtern ein vaterländisches (?) Lied. Ein älterer chinesischer Besucher drückt dem Reisenden verbrüdernd die Hand. Der Reisende hat gemischte Gefühle. Er fragt sich, was man aus der Geschichte lernen kann. Es fällt ihm ein, was Max Frisch über Wilhelm Tell gesagt hat: *Er war nie hier/ Er ging nie fort/ Aber seine Wirkung war verheerend/ Alle Kinder lernen schiessen.* In der Folge fällt ihm ausserdem auf, dass (neben deutschen Modellen) auch viele Autos japanischer Herkunft die Strassen verstopfen.

Höhepunkt oder Tiefpunkt, dieses Tages ist je nach Standpunkt das Abendessen in einem „originalen“ nordkoreanischen Restaurant. (Wie viele davon gibt es

wohl in Nordkorea?) Eine grosse Zahl von sehr adrett gekleideten eleganten Damen trägt äusserst effizient für die Reisenden ein exzellentes Essen auf. Sie sitzen, hier vielleicht aus anderen Gründen, wieder im Séparée. In der Folge dürfen sie, jedenfalls nach einer kleinen Verhandlung, fotografieren. Es wird allerdings sehr ungerne gesehen, dass der Reisende sich im Lokal umschaute. Er wird höflich aber unmissverständlich in die Schranken gewiesen. An der Stirnwand im Séparée hängt ein moderner, grosser Flachbildschirm. Zu sehen sind uniformierte, geigende Damen und andere Musikerinnen, unterbrochen von Bildern stramm marschierender nordkoreanischer Soldaten, schiessender Kanonen und eines abgeschossen brennend herunterstürzenden amerikanischen Bombers. Der Ton ist ausgeschaltet und darf nicht eingeschaltet werden. Deshalb kann nicht kontrolliert, ob der optische Eindruck der Musikdarbietung den Verdacht bestätigt, dass hier *horribile dictu* im Stile von André Rieu musiziert wird. Andererseits ist man natürlich froh den Kanonendonner und die Marschmusik nicht anhören zu müssen. Ganz ausschalten darf man den Bildschirm übrigens auch nicht.

Gegen Ende des Dinners gibt eine der Damen Play Back unterstützt ein Lied und, ungefragt, ein Zugabe zum besten. Gespenstisch. *Neunzehnhundertvierundachtzig* ist sehr gegenwärtig. Beim Ausgang hängt ein Plakat mit einer martialischen, grellroten, explodierenden Panzerfaust, die – so wird übersetzt – vor ungesunden Nahrungsmittelzusätzen (z.B. Glutamat) warnt. Dem Reisenden erscheint diese Gefahr hier ein vernachlässigbares Übel zu sein.

Tiananmen Platz, die verbotene Stadt, eine unfreiwillige Rikscharfahrt, noch eine Kaffeefahrt, noch eine Pagode, und ein Abendessen im muslimischen Stil

Viele bunte Menschen auf dem Tiananmen Platz. Grosser Lärm. Langnasen haben Vortritt. Viel stramme Polizei. Wachablösung als Figurentheater, aber nicht ganz so Drill gesteuert wie erwartet. Die Neunte Symphonie von Beethoven aus Lautsprechern zu Ehren von einigen Limousinenentsteigern in schwarzen Anzügen. Mao, so hört man, lebt noch stets in den Herzen vieler Menschen, da damals alle gleichviel Geld hatten. (Wenig bis gar keines, ist man geneigt zu denken.) Und immer die Erinnerungen an die vielen Tausende in der näheren Umgebung des Platzes ermordeter Studenten und das Bild (das als Pressefoto des Jahres um die Welt ging) des waffenlosen, wehrlosen jungen Demonstranten, der mit einer Tasche und einem Blumenstraus in den Händen die Kampfpanzer stoppte. Hier ist die Vergangenheit noch sehr aktuell, mit Händen zu greifen.

Die verbotene Stadt war verboten, weil nur der Kaiser und sein Gefolge Zutritt hatten. Ein halber Quadratkilometer voller imposanter Tempel. Der Reisende wird am Ende der Besichtigung von der glücklichen Gruppe trotz Verabredung am Ausgang stehen gelassen, was ihm Gelegenheit zu einer genussvollen Rikschafahrt gibt.

Kaffeefahrt zum Institut für Traditionelle Chinesische Medizin (TCM). Wie schon zur Routine geworden zuerst eine Einführung und Erklärungen hier durch die Direktorin persönlich. Eine angenehme Fussmassage für einen (kleinen) freiwilligen Beitrag. Dann kommen in Einerkolonne die Ärzte. Eine einzige Frage nach dem Alter des Reisenden und der Feststellung er hätte „zu viel Bauch“ führt nach weniger als zwei Minuten zur Diagnose: Er leidet unter den gängigen Altersbeschwerden. Zur Therapie erhält er ein Rezept mit drei Kräutermischungen zum Preis von insgesamt 753.00 EUR. Der Reisende will nicht. Man nimmt auch Kreditkarten. Er will immer noch nicht. Man liefert auch ins Hotel. Er will definitiv nicht. Der TCM Äskulap wendet sich grusslos ab.

Noch eine Pagode auf einem Hügel mit dank herrlichem Sonnenschein und kühlem Wind wunderbarer Aussicht bis in die Westberge (dort wo die Grosse Mauer ist) und auf die Ministerien, die, so ein Kommentar, die verbotene Stadt der Gegenwart sind. Abendessen in einem Restaurant, in dem nach der Tradition der chinesischen Hui Minderheit muslimisch gekocht wird. Na ja. Es liegt jedenfalls in einem wunderschönen Park mit kleinen Seen und vielen fröhlich den Feierabend geniessenden Menschen, die in grossen Gruppen am Ufer eifrig Karaoke zelebrieren. Aber unsere Gruppe muss zurück ins Hotel. Und wird während der Fahrt weiter über allerhand „informiert“.

Das Vogelnest, eine technisch naturwissenschaftliche Universität und die Grosse Mauer

Fahrt mit der sehr modernen, einwandfrei funktionierenden äusserst kostengünstigen Metro in der alles perfekt automatisiert ist, die aber trotzdem an vielen Orten durch aufmerksames Personal betreut wird. Durch Piktogramme und englische „Untertitel“ wird die Orientierung sehr einfach. Freundliche Passagiere, die der weisshaarigen Langnase einen Sitzplatz anbieten und ihn dann gleich neugierig fragend umzingeln. Der freundliche Polizist (er hat gerade Pause und sitzt essend im Schatten) zeigt den angenehmsten Weg zum Vogelnest. Gegenüber ein gewaltiges architektonisch überzeugendes Hochhaus von IBM (das Dragon Building). Auf dem Olympiagelände einige flanierende Besucher, aber kein Gedränge. Das Vogelnest, wieder lasche Sicherheitskontrollen, überzeugt ästhetisch. Innen ist es fast leer. Trotzdem sind alle logistischen Einrichtungen

(Kioske, WCs mit einsamen Ordnungshaltern, Trinkwasserspender, usw.) in Betrieb. Auch die Möglichkeit auf der Olympiapiste von 2008 einen Segway zu mieten und behelmt unter Aufsicht einer vorsorglichen jungen Dame einige Runden zu drehen.

Drei Professoren (Physikalische Chemie und theoretische Physik) empfangen den Reisenden in der *BJ University for Technology and Science*. Es gibt hier ca. 20'000 Studierende. Zuerst allerdings hat er die Hand des Parteivertreters, der im Nebenzimmer des Dekans sitzt, zu schütteln. Kein Gespräch über die formelle Begrüßung hinaus. Danach sofort offene Fachgespräche wie überall unter Kollegen. Die chinesische Regierung steckt (relativ) viel Geld in die Grundlagenforschung. Kontakte zur Industrie, zu anderen Instituten, zu anderen Universitäten, Publikationen, kurz alle Kontakte aus dem Institut hinaus, gehen über den Tisch des Abgeordneten der Partei. Das System funktioniert, so die Kollegen, durchaus gut. Jedenfalls hier. Sie haben viele Kontakte. Einer von ihnen, Gastprofessor aus einer US Universität, arbeitet z.B. zusammen mit dem MPI Stuttgart, einer japanischen Universität, der Universität von Grenoble und natürlich seinem eigenen Institut in Florida. Der Vertreter der physikalischen Chemie war als Gastprofessor schon in Schweden und hat ebenfalls mehrere Kooperationen laufen. In den Labors (Materialwissenschaften, und auf derselben Etage Mikrobiologie), die hinreichend ausgerüstet sind, viele fröhliche, intensiv arbeitende Studenten. Auf dem grünen von optimistisch und aktiv wirkenden Studenten munter belebten Campus zieht zentral eine riesige Mao Statue die Blicke auf sich. Nach Meinung des amerikanischen Kollegen ist die Regierung „crazy“, die Wirtschaft boomt und die Arbeit an der Uni ist herausfordernd. Er ist schon zum zweiten Mal hier und wird im Herbst wieder kommen

Natürlich kann das alles nicht ohne Weiteres verallgemeinert werden. Es ist eine Momentaufnahme für ein bis zwei Fächer, anekdotisch in knapp drei Stunden zustande gekommen. Fest steht, dass die chinesische Regierung der Grundlagenforschung viel Gewicht (d.h. Geld) zukommen lässt.

Abends wieder in der Fussgängerzone, wo schon ein Hauch von Dekadenz spürbar ist. Modischere Kleidung als z.B. in Ningbo und auch Produkte aus den Luxusgüter anbietenden Geschäften sind zu sehen. Auch gut sortierte Buchhandlungen mit europäischer und amerikanischer Literatur haben Publikum. Nicht zu vergessen die schwer abzuwehrenden Angebote der liebesdienstefrigen Damen.

Bei wunderbarem Sonnenschein und für Beijing ungewohnt klarer Luft war die Gruppe schon früh wieder vom Besuch der Grossen Mauer zurück. War sie

auch von Wanderarbeitern gebaut worden? Als ein Versuch alles Fremde, alle Veränderungen vom Kaiserreich fernzuhalten? Als ein Versuch die Zeit aufzuhalten? Als ein Versuch die Macht durch Stagnation zu konsolidieren?

Heute machen die Wanderarbeiter Veränderungen möglich, beschleunigen die Zeit, öffnen China für Neues. Ein China, wo die Grosse Mauer, die ganze Kaiserzeit zur Touristenattraktion geworden sind. Ein China, wo die Kommunistische Partei Chinas ihre ungeteilte Macht in dynamischer Veränderung zu erhalten sucht. Ein gewaltiges historisches Experiment mit offenem Ausgang.

Der Himmelstempel, eine Hochschule für Fremdsprachen, Kung Fu für Langnasen und die Peking Ente

Der Himmelstempel gilt als einer der schönsten Tempel überhaupt. Der Grundriss im Norden ist rund (der Himmel), im Süden eckig (die Erde). Die beiden Teile sind durch eine lange Brücke verbunden. So entsteht eine der weltweit grössten Anlagen zur Himmelsanbetung. Der homo photographicus hat Hochzeit. Aber auch hier dröhnen die Lautsprecher. Die Flüsterwand kann nicht getestet werden. Es wird wohl auch nicht mehr um eine gute Ernte gebetet. Wir sind in einer anderen Zeit. Rund oder eckig. *Unser Kopf ist rund, damit das Denken seine Richtung wechseln kann* (Francis Picabia).

In der Hochschule für Fremdsprachen, begrüsst durch die Dekanin und die Parteiabgeordnete, besuchen wir die Abteilung für Deutsch. Sie hat jährlich knapp 300 Bachelor Studierende und 25 auf Masterstufe. Ein PhD-Studium wird nicht angeboten. 60% der Studierenden sind Frauen. Alle Studierenden verbringen in der Regel ein Jahr an einer Hochschule in Duisburg oder Essen. Es gibt vier Studienfächer: (i) Literatur aus Deutschland, Österreich und der Schweiz (DACH), (ii) Interkulturelle Germanistik, (iii) Deutsch als Fremdsprache und (iv) wissenschaftliches Übersetzen. Zuerst besuchen wir die gut assortierte aber offensichtlich wenig genutzte Bibliothek in der die wichtigsten DACH Autoren, die „Klassiker“ und die Zeitgenössischen, breit vertreten sind.

Dann, im Unterrichtszimmer, setzen sich die Reisenden und die Studierenden aus dem ersten Jahr des Masterstudiums (9 Frauen, 2 Männer) in bunter Reihe an die Tische. Eine lebhafte Diskussion beginnt sofort. Meine Gesprächspartnerin heisst Lilie. Sie war noch nicht in Deutschland. Sie erzählt sofort über die soziale Struktur in China. Eines der Hauptprobleme sei die Diskrepanz zwischen arm und reich. Sozialversicherungen seien inexistent bis schlecht. Beim Staat arbeiten sei besser. Beim Staat, so Lilie, ist die Arbeit stabil. (Nicht diskutierte Themen: Wie sehen private Arbeitsverträge aus? Kündigungsfristen? Renten-

kassen? Krankenversicherung? Ferienansprüche?...). Der Reisende fragt nach der Staatsquote. Lilie weiss keine Antwort. Mao sei, so präzisiert Lilie eine frühere Information, jedenfalls in den Herzen der jungen Leute kaum mehr vorhanden, in denen der Älteren aber schon noch. Der Schwerpunkt für alle und alles sei klar die Wirtschaft. Geld verdienen. Ins Theater geht sie nie. Kino oft und TV, vor allem Soap Operas. Sie liest auch regelmässig (chinesische) Zeitungen. Zwei Mal jährlich reist sie nach Hause, nahe der russischen Grenze. Ihre Mutter ist Buchhalterin, der Vater Ingenieur, die ältere Schwester Ärztin. Sie liest besonders gern Kafka (*Beim Bau der chinesischen Mauer, Brief an den Vater, Das Schloss, ...*). Soweit Lilie. Das alles auch hier natürlich eine Momentaufnahme.

Inzwischen ist die Dekanin gekommen. Eine sehr alerte, hervorragend Deutsch sprechende Dozentin. Sie arrangiert eine interaktive Unterrichtsstunde. Paarweise werden die Studierenden und die Reisenden nach vorne gebeten. Die Dekanin stellt in chinesischer Sprache eine Frage, die vom/von der Studierenden auf Deutsch an seinen Partner aus der Gruppe weiter gereicht wird. Dessen (deutschsprachige) Antwort muss der Dekanin vom/von der Studierenden wiederum in chinesischer Sprache übermittelt werden. Spannend vor allem, wie die Dekanin äusserst geschickt kritische und neutrale Sachfragen zu mischen weiss und schlagfertig, didaktisch sehr geschickt reagiert. Lehrreich und unterhaltsam, auch insbesondere durch die typischen semantischen Missverständnisse, wie z.B. wenn aus *Ich verstehe nichts davon* in der Übersetzung *Ich verstehe Sie nicht* wird.

Ein insgesamt sehr positiver Eindruck. Wenn das das heutige China ist, darf viel Gutes erwartet werden. Beim Abschied ist die Parteiabgeordnete wieder dabei.

Auf dem Weg zum Abendessen eine Kung Fu Show für Touristen, Die immer gleiche Geschichte, ansprechende Choreographie, erstklassige Artistik, zweitklassiges Play Back, fade, meist emotionsfreie Dramaturgie und billige Theatertricks. Eine Kaffefahrt der kulturellen Art, wie auch, wie ein Mitreisender berichtet, die Peking Oper an einem der Abende zuvor. Sie konnte als unzusammenhängende Nummernrevue mit Gesang kaum mehr etwas vom (vermuteten) künstlerischen Erlebnis der traditionellen Peking Oper vermitteln.

Letzes gemeinsames Abendmahl in Beijing, in China. Die legendäre Peking Ente. Das bis auf den letzten Platz (mit Warteschlange am Eingang) gefüllte Spezialitätenrestaurant ist gross und stimmungsvoll. Dieser Eindruck konnte aber leider, die Gruppe sitzt wieder im Séparée, nicht wirklich verinnerlicht werden. Die Arbeit der Kellner und Kellnerinnen und des Ententranchierers ist perfekt

mit Mobiltelefonen aufeinander abgestimmt. Perfekte Logistik. So wie wahrscheinlich auch anderswo im wirtschaftlichen Gefüge Chinas. Das Essen ist exzellent. Der Service ist perfekt bis zum nach dem Händewaschen angereicherte Handtuch.

Noch ein letztes Bier in einem der entstehenden Biergärten. Grosser Rummel, noch intensiver als die vorigen Tage. Es ist Freitagabend.

Die Kalligraphen, ein besinnlicher Spaziergang am „Childrens Day“, und ausführliches Warten im leblosen Flughafen

Der Reisende besucht nochmals die Künstler, die ihm die schönen Kalligraphien mit den phonetisch transkribierten Vornamen seiner Familie gepinselt hatten. Ein gutes Gespräch über das Überleben von kulturellen Werten durch Erneuerung. Sie begleiten ihn noch sorglich über die Strasse bei Rot, denn *no cars, we can go; green light, still cars*.

Er spaziert geruhsam durch stille Strassen in denen nur marschierende Soldaten, als Premiere auf dieser Reise, etwas Bewegung bringen. Der Reisende fragt, um ins Gespräch zu kommen, einen Wache stehenden Soldaten nach dem Weg zum Park, den er auf der Karte gesehen hat. Der Soldat versteht kein Englisch, ruft aber sofort einen Kollegen herbei, der sich sehr bemüht zu helfen und gute Wünsche mit auf den Weg gibt. Ein freundlicher Herr mit kleiner Tochter, der die Langnase aufgefallen ist, spricht ihn an. Die beiden sind auf dem Weg zur Zeichenschule. Der Reisende erfährt, dass heute, wie immer am 1. Juni, „Childrens Day“ gefeiert wird. Nun fällt es ihm auch auf. Viele Eltern, Väter oder Mütter mit meist einem Kind sind unterwegs. Bei allen demographischen Bedenken erhält er den Eindruck, dass es den Kindern heute hier sehr gut geht. Vor allem im schönen, grünen Park mit bootübersätem See, den er bald erreicht. Harmonische Bilder. Das einzig störende sind Lautsprecherdurchsagen, die der Reisende nicht versteht. Aber dann erlebt er eine wunderbare Stimmung am See, wo ein Gitarrist mit Mundharmonika am Gestell vor dem Mund und eine Sängerin im Stil irgendwo zwischen Bob Dylan/Joan Baez und Georges Brassens/Juliette Greco vor einigem Publikum musizieren und ab und zu einen Hut herum gehen lassen. Dem Reisenden wird auch hier ein Platz auf einer Bank angeboten. Er geniesst das Geschenk eines schönen, poetischen Moments der besinnlichen Ruhe im neuen China.

Nochmals eine traditionelle chinesische Massage, nochmals, dank neuer Abwehrstrategie gegen geldsuchende Damen und andere Anbieter von allerhand

Kram, ein entspannter Gang durch die wieder sehr belebte Fussgängerzone. China war mehr als eine Kaffeefahrt.

Früher Aufbruch der Gruppe zum nachtschlafenen Flughafen. Eine Stunde später wäre immer noch eine Stunde zu früh gewesen. Surreale Gespräche bei Kaffee, Bier und Eiscreme. Pünktlicher Start in die lange Nacht, pünktliche Ankunft am Morgen. Die glückliche Gruppe ist wieder zu Hause. Zurück in ihrer Zeit, die wohl für die meisten jetzt ein bisschen anders aussieht als vor der Reise. Sie brachte viele neue Fragen zur neuen Zeit in China, die uns angehen werden. Wie geht es weiter?

Vaduz 25. Juni 2013